

Heilung nach den Gräueltaten

Nils Christie

Aus: Erich Marks & Wiebke Steffen (Hrsg.):
Mehr Prävention – weniger Opfer
Ausgewählte Beiträge des 18. Deutschen Präventionstages
22. und 23. April 2013 in Bielefeld
Forum Verlag Godesberg GmbH 2014, Seite 229-238

978-3-942865-27-2 (Printausgabe)
978-3-942865-28-9 (eBook)

Nils Christie

Heilung nach den Gräueltaten¹

Die Gräueltaten

Es war am Nachmittag des 22. Juli 2011. Eine gewaltige Bombe explodierte in einem Auto, das knapp außerhalb des Regierungszentrums in Oslo geparkt war. Das Regierungszentrum ist ein Hochhaus, in dessen oberstem Stockwerk die Büros des Ministerpräsidenten liegen. Das Gebäude und seine Umgebung sahen aus, als wäre ein Krieg ausgebrochen. Acht Menschen wurden sofort getötet, weitere lagen schwer verletzt im Krankenhaus. Der Täter, dessen Fahrzeug bis an den Rand mit Sprengstoff gefüllt war, hatte sich im Verkehr verspätet, und die Explosion ereignete sich eine Stunde nach den normalen Bürozeiten. Andernfalls wären Hunderte getötet worden.

Die ersten Versuche, diese Gräueltaten zu erklären, folgten sogleich: Vielleicht eine muslimische Vergeltung für unsere Teilnahme an den Kriegen in Afghanistan und Libyen? Oder für das Nachdrucken dieser Mohammed-Karikaturen? In diesem Fall hätten unseren Einwanderern schlechte Zeiten bevorstanden.

Aber dann, als die Nacht fortschritt, sickerten weitere, alarmierende Nachrichten durch: Es gab Schießereien in einem Sommerlager für politisch aktive Jugendliche aus der Arbeiterpartei. Sie ereigneten sich auf einer winzigen Insel in einem Binnensee eine Autostunde von Oslo entfernt. Ein großgewachsener Mann ging hin und her und tötete systematisch jeden, den er finden konnte - einige waren erst vierzehn Jahre alt. Gnadenlos, einfach jeden Jugendlichen umbringend, dem er begegnete. Insgesamt tötete er 77 Menschen.

Das Entsetzen, die Verzweiflung und den Schmerz, die sich im Lande ausbreiteten zu beschreiben würde die Gaben eines Künstlers erfordern. Ich sehe davon ab, hebe aber eine Einzelheit aus den Nachrichten hervor, die eine gewisse Erleichterung im Laufe dieser langen Nacht mit sich brachte. Der Täter war **kein** Einwanderer. Er war ein groß gewachsener, blonder Mann, offenkundig ein Norweger. Und bald wurde deutlich, dass es derselbe Mann war, der einige Stunden zuvor den Sprengstoffanschlag auf das Regierungszentrum verübt hatte.

Die Heilung, erster Akt

Sind nach solchen Ereignissen Gedanken an Heilung, an das Wiederherstellen der gesellschaftlichen Identität überhaupt möglich?

Die Getöteten werden nie zurückkommen - außer in Träumen und Erinnerungen. Und was die ihnen Nahestehenden angeht, so könnten sie meinen, dass der Mörder auf ewig in der Hölle brennen möge.

¹ Übersetzung aus dem Englischen durch Dr. Burkhard Hasenpusch

Was bleibt dann noch übrig zu heilen, wieder herzustellen?

Die Gesellschaft bleibt übrig.

Rosen statt Hass

Im Falle dieses 22. Juli begannen die ersten Schritte dieses Heilungsprozesses, wie ich ihn bezeichnen möchte, unmittelbar nach den Ereignissen. Kurz nachdem die Bombe explodiert war, sprach der Ministerpräsident im Radio und im Fernsehen. Seine Ansprache drückte Schmerz und Verzweiflung aus, Solidarität mit den Opfern, aber auch - wesentlich für seine Ansprache in dieser Nacht und für die Reden in den folgenden Tagen - dass wir auf diese Taten nicht mit Rache und Vergeltung antworten werden, sondern indem wir an unseren Idealen für eine demokratische Gesellschaft festhalten.

Am dritten Tage nach diesen Gräueltaten fand eine Gedenkveranstaltung vor dem Rathaus von Oslo statt. Die Stadt hat 600.000 Einwohner. Schätzungsweise 150.000 von uns waren dort. Der Kronprinz sprach, der Ministerpräsident sprach, Überlebende sprachen. Von keinem von ihnen hörte ich auch nur einen Satz über Rache. Stattdessen, so drückte es einer der Überlebenden aus: Lasst uns mit Rosen antworten, nicht mit Rache. Oder, so ein anderer der jungen Überlebenden: Wenn ein einzelner Mann so viel Hass freisetzen kann, dann stellt Euch nur vor, wie viel Liebe wir alle zusammen freisetzen können. Der Bürgermeister von Oslo sagte es in einem Interview so: Wir werden den Mörder gemeinsam bestrafen. Unsere Strafe wird bestehen aus noch mehr Offenheit, noch mehr Toleranz, noch mehr Demokratie. Einige Wochen nach dem Massaker fanden im Land Kommunalwahlen statt. Der Bürgermeister wurde mit außergewöhnlich großem Vorsprung wiedergewählt.

Nichts als Rosen, in Worten und in Wirklichkeit. Fast jeder hatte Blumen in der Hand und legte sie später an verschiedenen Erinnerungsorten in der Stadt nieder. Eine Prozession vom Rathaus zur Hauptkirche war geplant, wurde aber abgesagt. Es waren zu viele Menschen da, überall. Ähnliche Gedenkveranstaltungen fanden in den folgenden Tagen im ganzen Land statt. Die Einfuhrzölle auf Rosen wurden vorübergehend aufgehoben, um genügend Blumen ins Land zu bekommen. Der öffentliche Nahverkehr in Oslo musste umgeleitet werden, damit die vielen Gedenkstätten aus Blumen in der Innenstadt nicht zerstört werden.

In gewisser Weise kamen wir einander in diesen Tagen näher. Die Politiker spielten dabei eine wichtige Rolle und waren eine treibende Kraft. Unser Ministerpräsident, Jens Stoltenberg, erwies sich als ganz außergewöhnlich mit seiner Gabe, Worte und Gefühle zu vereinen. Nichts war hier zu spüren von der politischen Rhetorik eines George Bush nach dem 11. September oder eines David Cameron nach den Jugendrevolten in britischen Städten. Die politischen Führer Norwegens kamen überein, einander eine Zeitlang nicht anzugreifen, obwohl eine Wahl dicht bevorstand. Die Lage war zu ernst für kleinliches parteipolitisches Herumstreiten. Die Stimmung dieser Tage er-

innerte mich an die Zeit, als die Besetzung Norwegens durch die Deutschen 1945 endete. Ein unglaubliches Gefühl von Gemeinschaft, eine geeinte Nation. Eine Zeitlang.

Schreckliche Tage, aber auch hoffnungsvolle. Über einen Artikel zwei Tage nach den Gräueltaten, den ich zusammen mit Hedda Giertsen verfasste, setzten wir die Überschrift: „Ein besseres Norwegen wird hieraus erstehen“ (*Information*, Kopenhagen, 25. Juli 2011). So fühlte es sich an. Das Entsetzen trieb uns auf die Straße und führte uns dort zusammen.

Worum scharten wir uns? Zuallererst um die Opfer. Unschuldige Jugendliche, die auf dieser Insel zusammen gewesen waren, um zu lernen, wie sie unser Land erhalten und verbessern könnten. Sie wurden umgebracht, gnadenlos. Und dann um unsere Gesellschaft selbst. Wir waren alle bedroht worden. Unsere Grundwerte und unsere Wahrnehmung von uns selbst als Nation waren angegriffen worden. Der Mörder hatte Bestandteile unseres zentralen Wertesystems in Frage gestellt. International vergleichende Studien zeigen, dass Norweger mehr als alle anderen einander vertrauen und seltener als die meisten anderen einander umbringen.

Und dann diese Gräueltaten!

Einem Land seine Seele zurückgeben

Norwegen war in diesen ersten Wochen in gewisser Weise in ein einziges großes Forum der Versöhnung verwandelt worden. Gewöhnlich denken wir bei Versöhnung an einen Prozess mit einer begrenzten Zahl von Beteiligten: Dem Opfer, dem Täter, dem Mediator - das ist das Muster. Aber bei uns war in den Tagen nach dem 22. Juli die ganze Nation beteiligt. Der Schock und der Schmerz waren so groß, dass neue Formen dafür geschaffen werden mussten. Gefühle wurden gezeigt, Werte verdeutlicht, Normen bestärkt. Zu einem großen Teil waren die überlebenden Jugendlichen von der Insel die treibende Kraft bei all diesem. Keine Sachverständigen dazwischen. Sachverständige kamen erst ins Spiel, als das Strafverfahren vorbereitet wurde. „Rosen statt Hass“ war in diesen ersten Tagen ein Geschenk für uns alle, direkt von den überlebenden Jugendlichen.

Aber es war ein Strafverfahren

Das Gerichtsverfahren dauerte zehn Wochen. Es war ein Strafverfahren. Eine andere Lösung wäre nicht möglich gewesen. Selbst als glühender Verfechter von *restorative justice* - oder von Schiedsstellen für alternative Konfliktbearbeitung, wie ich diese Einrichtungen gerne nenne - muss ich zugeben, dass ich nicht glaube, dass diese eine angemessene Alternative für die Bearbeitung dieses Falles außerhalb der Strukturen des Strafgesetzes gewesen wäre. Aber vieles von dem, was in diesem Verfahren geschah, ähnelte durchaus dem, was oft in solchen Schiedsstellen passiert. Vieles von dem, was in diesem Gerichtsverfahren geschah, sollte festgehalten, erinnert und als Vorbild dafür genutzt werden, wie Strafgerichte mit anderen, gewöhnlicheren Fällen

umgehen. Elemente von *restorative justice* sollten das Strafverfahren durchdringen, nicht umgekehrt.

Die Gräueltaten vom 22. Juli waren zu allererst nicht eine Sache zwischen einem einzelnen Übeltäter und einer begrenzten Zahl von Leuten. Eine ganze Nation war betroffen. Es war eine Sache zwischen Einem und dem größten Teil der Gesellschaft. Wir konnten nicht alle dabei sein. Es musste ein geeignetes Forum gefunden werden.

Und dieses Forum musste ein offenes Forum sein. Wir hatten alle einen Anspruch darauf, Bescheid zu wissen. Die meisten Gespräche im Rahmen von *restorative justice* finden ohne Medien-Beteiligung in geschlossenen Räumen statt. Das ist oft unumgänglich, um ein offenes Gespräch in dieser Form der Konfliktbearbeitung sicherzustellen. Ein Strafgericht muss in einer offenen Gesellschaft nach dem entgegengesetzten Grundsatz handeln. Und das Gericht (*Oslo tingrett*) erfüllte diese Erwartung. Bevor das Verfahren begann, wurde ein 29 Seiten langes Dokument veröffentlicht. Darin wurden die Grundlagen und der Ablaufplan für das Verfahren beschrieben. Insgesamt hätten 2500 Personen das Recht gehabt, an dem Prozess teilzunehmen. 700 Journalisten von 200 verschiedenen Medien-Firmen aus der ganzen Welt hatten die Akkreditierung beantragt. Das Innere des Gerichtsgebäudes im Zentrum von Oslo wurde umgestaltet. Der größte Gerichtssaal bot danach Platz für 193 Zuhörer - er war ausgelegt für 100 Angehörige der Verstorbenen und für 90 Journalisten. Den übrigen Personen mit dem Recht, dabei zu sein, und den verbleibenden Journalisten standen sieben weitere Gerichtssäle in dem Gebäude zur Verfügung, und darüber hinaus Räume in einem nahegelegenen Hotel. Diese zusätzlichen Räume waren mit großen Bildschirmen ausgestattet, auf die alles übertragen wurde, was im großen Gerichtssaal geschah. Außerdem wurden für die Personen mit dem Recht, am Prozess teilzunehmen, 17 Gerichte vom Norden bis zum Süden des Landes mit der gleichen Technik ausgestattet. Unsere Nationale Sendeanstalt übertrug ebenfalls das Meiste von dem, was passierte, neben zahlreichen Interviews und Kommentaren.

Ein weiterer Grund dafür, dass es unmöglich war, in diesem Fall alternative Formen der Konfliktbearbeitung zu verwenden, lag darin, dass der Angeschuldigte seine Taten nicht bereute und bis heute nicht bereut. Er betrachtet sich selbst hartnäckig als heldenhaften Soldaten, der tat was er tun musste. Ein Märtyrer. Er kämpfte in einem Heiligen Krieg. Ein Beschützer des Landes und der Christenheit vor einer Invasion der Muslime und auch (was weniger Aufmerksamkeit auf sich zog) vor kulturellem Marxismus und Feminismus. Er hat ein 1500 Seiten langes Manuskript mit dieser Botschaft verbreitet. Er tötete, um Norwegen zu retten. Und - nach seinen Vorstellungen - ist Norwegen noch nicht gerettet. Er kämpfte einen Ein-Mann-Krieg von einer extrem rechten Position aus. Er bedauert nichts, was er gesagt hat. Jetzt war er handlungsunfähig. Man konnte ihm in Freiheit nicht trauen. Er war und ist ein gefährlicher Mann. Außerdem wäre er wahrscheinlich nach kurzer Zeit von jemandem getötet worden, wenn er nicht durch (Gefängnis-) Mauern geschützt gewesen wäre.

Rosen im Gerichtssaal

Aber so, wie es sich entwickelte, wurden wesentliche Ideale der *restorative justice* während des Verfahrens berücksichtigt. Der Gerichtssaal wurde ein Forum für das Erreichen eines landesweiten Verständnisses dessen, was geschehen war, ein sehr wirkungsvolles Forum auf Grund der außerordentlich gut organisierten Kommunikation vom Gericht zum Rest der Bevölkerung. Den Opfern wurde mit ganz außergewöhnlicher Aufmerksamkeit begegnet. Das bewegendste Beispiel: Gerichtsmediziner erklärten, was in jedem Einzelfall zum Tode geführt hatte. Es wurde alles bis ins kleinste Detail beschrieben. In jedem Einzelfall wurde ein großes Bild des getöteten Opfers gezeigt. Nachdem die Ärzte beschrieben hatten, wie und wodurch der Tod eingetreten war, wurde eine kurze Gedenk-Ansprache gehalten, eine Ansprache, in der beschrieben wurde, wer diese Person in ihrem so kurzen Leben gewesen war. Nach einer Woche, in der es um die Toten ging, gab es in der folgenden Woche Raum für die Überlebenden, von denen viele sichtbare Zeichen ihrer schweren Wunden aufwiesen.

Niemals, nicht einmal in heutiger Zeit, ist in einem norwegischen Gericht so vielen Opfern so viel Aufmerksamkeit zuteil geworden. Hinzu kam, dass sowohl den Angehörigen der Opfer als auch allen Überlebenden, die dies wünschten, ein oder mehrere Anwälte zur Seite gestellt wurden, als eine Art Nebenkläger. Mehr als 170 solcher Nebenkläger waren an dem Fall beteiligt. Solche Nebenkläger bewirken ein grundsätzliches Gleichgewichtsproblem im Verfahren. Meistens unterstützen sie die Staatsanwälte. Im Ergebnis standen 172 Ankläger zwei Verteidigern gegenüber.

Im Gericht wurde dem Mörder im Allgemeinen mit Höflichkeit begegnet. Er trug normale Zivilkleidung. Seine Handschellen wurden abgenommen. An den ersten paar Tagen zeigte er eine Art Nazi-Gruß, wenn er den Gerichtssaal betrat, gab dies aber dann auf, bis er den Gerichtssaal am allerletzten Tag der Verhandlung verließ. Der Staatsanwalt gab ihm zur Begrüßung die Hand und er wurde ohne ausgesprochene Aggressivität vernommen. Er durfte die politischen Vorstellungen, die seinen Taten zu Grunde lagen, in einem einstündigen Monolog vortragen.

Die Stimmung im Gerichtssaal war ruhig, ernst - oft verzweifelt traurig. Eine Art Begräbnis, Tag für Tag. Mit einer Ausnahme. Ein Mann schrie auf: "Fahr zur Hölle, du Mörder meines Bruders!" Dann warf er einen seiner Schuhe in die Richtung des Mörders. Es war ein symbolischer Akt der Erniedrigung - er stammte aus dem Irak. Der Schuh traf einen der Verteidiger. Einige im Saal applaudierten. Aber eine Straßenecke weiter, ich glaube es war am selben Tag oder am Tag davor, hatten sich ungefähr 40.000 Menschen auf einem riesigen Platz gegenüber dem Gebäude unserer Arbeiterpartei versammelt - auf Anregung einiger Jugendlicher auf Facebook. Sie sangen gemeinsam „Kinder des Regenbogens“, ein Lied, von dem der Mörder gesagt hatte, dass er es hasste. Es ist ein Lied für Kinder aller Hautfarben.

Über das Zufügen von Übel

So weit, so gut, auch aus der Sicht von *restorative justice*. Aber dies fand in einem Strafverfahren statt. Darin ist über drei Fragen zu entscheiden:

Ist der Angeklagte schuldig?

Sofern schuldig, kann er bestraft werden?

Sofern er bestraft werden kann, welches ist das passende Maß an Übel, das ihm zugefügt werden sollte?

Was die Schuld angeht: Er gibt die Tötungen zu, sieht sich selbst aber nicht als schuldig an. Er sieht sich als Befehlshaber in einem Heiligen Krieg. Ein christlicher Soldat im Krieg. Insoweit hatte das Gericht einen - scheinbar - einfachen Fall vorliegen. Schuldig.

Die Tat eines Verrückten?

Danach aber kommt die nächste Frage in einem Strafverfahren: Vielleicht ist dieser Mann kein normaler Mann? Vielleicht ist er geisteskrank und kann nicht zur Rechenschaft gezogen werden? Um dies herauszufinden, wurden Psychiater zu Rate gezogen.

Schon bevor das Strafverfahren eröffnet worden war, hatten zwei forensische Psychiater den Geisteszustand des Mörders untersucht. Sie erklärten ihn für geisteskrank. Schizophrene Paranoia. Eine einfache Möglichkeit, ihn für anders als die meisten von uns zu erklären. Der ganze Bericht sollte eigentlich geheim gehalten werden, aber umfangreiches Durchsickern von Informationen machte deutlich, dass die Psychiater, neben Tests und Explorationen, ihre Diagnose weitgehend mit seinen Taten begründeten - den Gräueltaten - ohne den politischen Hintergrund des Ganzen zu berücksichtigen. So zu handeln, und so darüber zu schreiben, wie er es getan hatte, wurde für die forensischen Psychiater zum endgültigen Nachweis dafür, dass er geisteskrank war.

Diese Diagnose rief einen Sturm der Entrüstung hervor. Die Opfer - Überlebende und Personen, die Angehörige durch seine Taten verloren hatten - verlangten eine erneute psychiatrische Begutachtung. Die Staatsanwaltschaft protestierte, aber das Gericht stimmte zu. Zwei neue Sachverständige wurden berufen. Sie erklärten ihn für zurechnungsfähig.

Eine groteske Situation. Die beiden Paare von forensischen Psychiatern saßen während der ganzen zehn Wochen des Verfahrens nebeneinander in der ersten Reihe im Gerichtssaal, dem Angeklagten direkt gegenüber. Das eine Paar sah einen Mann, den es außerhalb der Normalität eingeordnet hatte und den es deshalb auf dem Weg in ein psychiatrisches Krankenhaus sah, das andere Paar einen Menschen, den sie als auffällig ansahen, aber nicht so sehr, als dass er nicht zurechnungsfähig wäre.

Aber diese seltsame Situation hatte auch ihre Vorteile. Die Meinungsunterschiede zwischen den Sachverständigen erlaubten es den Richtern, wieder die Kontrolle über das zurückzugewinnen, was im Gerichtssaal geschah, indem sie die Widersprüche aufdeckten. Die Meinungsunterschiede zwischen den Sachverständigen machten diese kritisierbar und eröffneten die Möglichkeit für eine pointierte Befragung. Die Sachverständigen verloren ihren Glorienschein, das Gericht konnte seine Rolle als Gericht spielen, und die Richter waren nicht lediglich Schreibkräfte für die Sachverständigen.

Das Gericht entschied, dass der Angeklagte zurechnungsfähig war - zur großen Erleichterung von vielen unter uns. Eine Diagnose als geisteskrank wäre ein bequemer Weg gewesen, ihn auszugrenzen, ihn in ein Wesen zu verwandeln, das von den meisten von uns völlig verschieden gewesen wäre. Aber er ist ein Norweger - wie ich. Gleiche soziale Klasse. Eine Zeit lang lebte ich in der Nähe seiner Wohngegend. Warum er? Wo fand er seine Vorbilder, - und seine Ideen? Oder, noch bedrohlicher: Gibt es da etwas in unserem Norweger-Sein, das dies möglich machte? Wir leben in einer Kultur, die besessen ist von materiellem Erfolg. Und in einem Land, das vor ziemlich kurzer Zeit in mehrere Kriege verwickelt war. Als norwegische Piloten von Libyen zurückkehrten, nachdem sie dort angeblich erfolgreiche Bombenangriffe geflogen hatten, empfing sie unser damaliger Verteidigungsminister mit Dank für ihre „Bomben-Leistung“.

Je mehr wir aus dem Mann hinter den Ereignissen des 22. Juli etwas Böses, ein Monster oder einen Geisteskranken machen, desto weniger können wir die Wurzeln verstehen, die wir mit ihm gemeinsam haben, und auch, was wir in unserem Land verändern sollten, wenn wir es zu akzeptablen Maßstäben zurückführen wollen, nach denen wir leben können.

Eine Diagnose als geisteskrank hätte außerdem ein weiteres Problem geschaffen: Eine solche Diagnose verbirgt die Normalität des Tötens. Verhältnismäßig viele Menschen sind in der Lage, die schrecklichsten Verbrechen gegen andere Menschen zu verüben: Von Elektroschocks über Folter bis hin zum Massenmord. Diese Menschen sind nicht verrückt. Sie sind ganz normale Menschen, die in Situationen versetzt wurden, die diese Taten möglich machten. Es ist nicht nur eine Frage der Banalität des Bösen, sondern auch des Verstehens der Bedingungen, die es erlauben, eine Hölle als Folge von Routine zu erschaffen. Wieder müssen wir uns fragen: Was ist los mit uns, und mit der weltweiten politischen Lage, das solches Verhalten möglich macht? Wie können wir das System verbessern, damit Töten weniger attraktiv wird? Die Herausforderung besteht darin, soziale Verhältnisse zu schaffen, die uns alle fähig machen, ein menschliches Wesen zu erkennen - selbst im Mörder.

Das Urteil

Das Gericht verurteilte ihn zu 21 Jahren Sicherheitsverwahrung mit einer Mindestdauer von zehn Jahren, vorbehaltlich einer zusätzlichen Klausel, die es dem Staat

ermöglichen würde, ihn für eine unbegrenzte Anzahl von Fünf-Jahres-Zeiträumen im Gefängnis zu halten, wenn er weiterhin als gefährlich angesehen werden sollte. Sofern er nicht als gefährlich angesehen werden sollte, würde er deutlich früher zu entlassen sein, vielleicht nach etwa 15 oder 20 Jahren.

Viele, besonders Journalisten aus dem Ausland (und es waren einige hundert von ihnen mit dem Fall beschäftigt), drückten ihre Überraschung über dieses Urteil aus, das in ihren Augen ein extrem mildes Urteil war. Aber wie hätte es härter sein können, wenn wir uns weiter an grundlegende rechtliche Prinzipien halten wollen?

Frau Justitia wird meistens dargestellt mit dem Schwert in der einen Hand und der Waage in der anderen. Das Strafmaß muss die Menge der begangenen bösen Taten aufwiegen. Nicht zu viel, nicht zu wenig. Was aber, wenn die bösen Taten überwältigend schrecklich werden? Wie kann man sie dann aufwiegen?

Wie könnte der Mann, der diese Gräueltaten begangen hat, jemals bezahlen für das, was er getan hat? Bezahlen durch persönliches Leiden? Der Mann hinter diesen Morden gehört in die erste Reihe der Übeltäter der modernen westlichen Geschichte. Adolf Eichmann tötete Millionen, aber war in verschiedener Hinsicht weiter von den aktuellen Taten entfernt. Eichmann handelte aus seinem Büro heraus, ein Verwaltungsfachmann der Ausrottung. Der Mann in Norwegen baute und zündete selbst eine Bombe. Dann erschoss er die Teenager auf der Insel, langsam umherschleudernd, systematisch jeden tötend, den er sah. Er verschonte einige kleine Kinder. So wie er es sah, waren sie nicht gefährlich. Sie waren noch nicht indoktriniert worden, Muslime im Land zu akzeptieren.

Eine Bestrafung, die die Taten des norwegischen Mörders aufwiegen könnte, ist nicht denkbar. Was er getan hat kann ihm nie vergolten werden. Insgesamt brachte er 77 Menschen um. Sollten wir ihn 76 mal auf's Schafott bringen, ohne ihn aufzuhängen, und es dann beim 77. Mal tun? Eine Katastrophe ist eingetreten, eine, der nur begegnet werden kann, indem wir die grundlegenden Werte der norwegischen Gesellschaft beachten. Gräueltaten können nie mit dem Zufügen eines ähnlichen Maßes an Schmerz aufgewogen werden. Wir können Gräueltaten nicht mit gleicher Münze heimzahlen. Es muss weniger sein.

Um Standards für diese begrenzte Reaktion zu finden, müssen wir so altmodische Werte wie Vergebung und Gnade zu Rate ziehen. Aber um Vergebung und Gnade zu wecken, ist Eines wesentlich: Wir müssen nahe genug an den Täter herankommen, um in ihm mehr zu sehen als einen Mörder, wir müssen in die Lage kommen, ihn als Menschen zu sehen, einfach als einen von uns.

Der Mörder als einer von uns

Dies bringt mich zum Kern dessen, was über weite Strecken meines Lebens mein persönliches und wissenschaftliches Interesse ausgemacht hat: Die Frage nach den Voraussetzungen dafür und den Folgen dessen, dass wir anderen nahe kommen. So nahe, im Leben oder durch die Kunst, dass es möglich wird, Elemente gemeinsamer Menschlichkeit in allen Arten von Menschen zu erkennen.

Ich bin davon überzeugt, dass je mehr wir in die Lage versetzt werden, einander als Mitmenschen anzusehen, wir umso mehr durch dieses Wissen im Zaum gehalten werden, und durch das ganze Gefüge von Normen und Werten, die uns unser ganzes Leben lang eingepflanzt wurden, wie wir uns anderen Leuten gegenüber verhalten, von Kleinkindern bis zu alten Menschen. Den Anderen, den Mitmenschen anzusehen bedeutet, in dem Netz von Werten gehalten zu sein, das uns menschlich macht. Je näher wir einer anderen Person kommen, umso ausgeprägter werden die Hemmungen gegen einen Umgang mit dieser Person in einer Art und Weise, die in der Kultur, zu der wir gehören, als inakzeptabel angesehen wird. Dies zu erreichen ist für mich die große Herausforderung für die meisten Arten kriminalpräventiver Arbeit.

Der Mörder selbst wollte als etwas Außergewöhnliches angesehen werden. Ein Befehlshaber im Krieg. An seinem ersten Tag vor Gericht wollte er eine Polizeiuniform tragen, als der Haftbefehl verkündet wurde. Das wurde natürlich nicht akzeptiert. Er war als Kraftsportler aktiv gewesen und hatte sich auch operieren lassen, um noch mehr wie der perfekte Mann auszusehen. Es ist nicht ganz leicht, ihn als einen gewöhnlichen Menschen anzusehen, als einen von uns.

Das Ende

Die Richterin verkündete ihr Urteil am 24. August 2012. Es wurden keine Rechtsmittel eingelegt, und am 7. September war das Urteil rechtskräftig. „Nie zuvor ist das Wort Erleichterung häufiger benutzt worden“ war die Schlagzeile der *Aftenposten*, der größten Zeitung im Lande. Ihr Leitartikel am Tag nach dem das Urteil rechtskräftig geworden war lautete: „ Klärung und Erleichterung“.

Ich denke, dass dies die Stimmung der Bevölkerung wiedergab. Dies wurde sogar durch Untersuchungen bestätigt. Über Jahre hat es international vergleichende Untersuchungen gegeben zur Verbreitung von Vertrauen in verschiedenen Ländern. Norweger scheinen nach diesen Untersuchungen einander mehr zu vertrauen als die Einwohner der meisten anderen Länder, und in den Monaten gleich nach den Gräueltaten sogar noch mehr als sonst. Inzwischen sind wir wieder beim Normalzustand angelangt, aber immer noch an der Spitze². Ich denke, dass das damit zu tun hat, dass

² Dag Wollebæk, Bernard Enjolras, Kari Steen-Johnsen og Guro Ødegård: Tillit i Norge etter 22 juli. Pp. 29-58 in: Helge Skirbekk og Harald Grimen: Tillut i Norge. Res Publica 2012.

wir in einem Wohlfahrtsstaat leben, dass wir nicht so viele sind, fünf Millionen, und dass wir - noch nicht - große innere Klassenunterschiede aufgebaut haben. Wir sind noch in der Lage, einander zu sehen.

Aber die Zukunft macht mir Angst. Das Geld könnte Gift für den sozialen Zusammenhalt sein. Es ist bei weitem nicht sicher, dass unser gegenwärtiger, Öl-geschmierter Wohlstand ein Segen für Norwegen werden wird. Wir werden alle wohlhabender werden, aber die obere Schicht in einem Maße, das unsere bislang verhältnismäßig egalitäre Gesellschaft gefährdet. Für einen Kongress über Kriminalprävention ist es aus meiner Sicht äußerst wichtig, vor einer Entwicklung zu Lebensstilen zu warnen, durch die wir einander als Mitglieder der gleichen Gesellschaft aus dem Auge verlieren.

Inhalt

Vorwort 1

I. Der 18. Deutsche Präventionstag im Überblick

Deutscher Präventionstag und Veranstaltungspartner

Bielefelder Erklärung 5

Erich Marks / Karla Schmitz

Zusammenfassende Gesamtdarstellung des 18. Deutschen Präventionstages 11

Erich Marks

Der 18. Deutsche Präventionstag in Bielefeld, das gibt's doch gar nicht 35

Wiebke Steffen

Gutachten für den 18. Deutschen Präventionstag:
Mehr Prävention - weniger Opfer 51

Ralf Jäger

Kein Opfer einer Straftat darf vergessen werden 123

Pit Clausen

Prävention in Bielefeld 127

Jörg Ziercke

Zukunft der Opferhilfe 131

Rainer Strobl / Christoph Schüle / Olaf Lobermeier

Evaluation des 18. Deutschen Präventionstages 135

II. Praxisbeispiele und Forschungsberichte

Christian Pfeiffer

Parallel Justice – warum brauchen wir eine Stärkung des Opfers
in der Gesellschaft? 179

Die Entführung

Artikel aus dem DPT-Journal anlässlich des 18. Deutschen Präventionstages 207

Gisela Mayer

Was brauchen Kinder, damit sie Gewalt nicht brauchen? -
Zu den Bedingungen der Entstehung von Gewalt 209

<i>Nils Christie</i> Heilung nach den Gräueltaten	229
<i>Bettina Zietlow</i> Gewalt gegen Polizeibeamte – die Bewältigung belastender Erfahrungen	239
<i>Detlef Heyer</i> Schutz älterer Menschen vor betrügerischen Kaffeefahrten	257
<i>Daniel Lederer</i> Opfererfahrungen im fortgeschrittenen Alter	259
<i>Gesa Schirmmacher / Petra Söchting</i> Das Hilfetelefon Gewalt gegen Frauen – Prävention durch niedrigschwellige Beratung	269
<i>Susanne Wegener-Tieben</i> Das Opfertelefon des WEISSEN RING	283
<i>Gabriele Bindel-Kögel / Kari-Maria Karliczek</i> Vom Objekt zum Subjekt – Außergerichtliche Schlichtung als opferstützendes Instrument	291
<i>Jakob Tetens</i> Sekundärpräventives Gruppentraining für jugendliche Mobbingopfer	305
<i>Haci-Halil Uslucan</i> Risiken erkennen – Risiken minimieren – Stärken fördern	311
<i>Hellgard van Hüllen</i> Victim Support Europe – schnelle Hilfe im internationalen Kontext	325
<i>Claudia Gelber / Michael Walter</i> Opferbezogene Vollzugsgestaltung: Theoretische Perspektiven und Wege ihrer praktischen Umsetzung	335
<i>Lutz Klein</i> Mentoring für Straffällige: Auch ein Beitrag zum Opferschutz	349
<i>Andreas Beelmann</i> Zur Konstruktion, Entwicklung und Überprüfung von Interventions- maßnahmen: Ein Modell zur Evidenzbasierung präventiver Handlungsstrategien.	357
III Autoren	367